

Der Friedhof als außerschulischer Lernort

Vortrag, gehalten in Loccum am 4. November 2021

Prof. Dr. Hartmut Rupp

Herzlichen Dank für die Einladung zu dieser Tagung. Ich möchte mit Ihnen meine Begeisterung für den Friedhof teilen. Ich möchte Ihnen ein paar Grundinformationen über den Friedhof vortragen und eine ganze Reihe von methodischen Anregungen geben für die Vorbereitung, Erkundung und Nachbereitung des Besuchs eines Friedhofes – gleichgültig, ob er besonders oder ganz normal ist. Natürlich beginnen wir mit einem Blick auf die Kompetenzen.

1. Didaktische Perspektiven

Die Begegnung mit außerschulischen Lernorten im Religionsunterricht dient dem Erwerb religiöser Kompetenzen und damit der Allgemeinbildung. Es geht darum, religiös bedeutsame Phänomene wahrzunehmen, zu deuten, zu beurteilen, über sie mit anderen zu kommunizieren, und sie in Gebrauch nehmen zu können. So weit so klar.

Die Besonderheit liegt darin, dass es sich hier um einen authentischen und lebensbedeutsamen Ort und damit um eine „originale Begegnung“ handelt. Welche inhaltlichen Kompetenzen dabei zu erwerben sind, entscheidet sich an der Eigenart des Ortes und an der Perspektive, unter dem man diesen erschließt. Die erste Frage ist deshalb: Was ist das eigentlich ein Friedhof?

Friedhöfe sind Räume der Toten. Hier wohnen die Toten, wenn ihr Weg unter den Lebenden zu Ende gekommen ist. So gibt es tatsächlich Grabsteine, in denen der/ die Steinmetzin einen Klingelknopf und ein Briefkasten mit Zeitung nachgebildet haben.

Gräber haben in der Regel einen Namen, Hausnummern und persönliche Zeichen, damit man erkennen kann, wer sich hier eine Wohnung gemietet hat. Das Grab ist das Ende des letzten Weges eines Menschen, der am Sterbeort beginnt, in der Friedhofskapelle noch einmal Halt macht und schließlich am Grab endet. Früher war dieser Weg ein einziges Ritual und gehörte zur christlichen Bestattungsliturgie.

Der Friedhof ist hierzulande aber auch ein Raum der Lebenden. Sie kommen hierher, um Abschied zu nehmen, um zu trauern, um Trost zu finden, um Erinnerung und Beziehung zu pflegen, aber auch um zu arbeiten und Geld zu verdienen. Der Friedhof ist auch Arbeitsplatz und ein Wirtschaftsraum. Gar nicht wenige kommen aber auch hierher, um Ruhe zu finden und sich zu erholen.

Das weist darauf hin, dass der Friedhof mehrdimensional ist. Er ist ein Ort der Rituale, ein Ort symbolischer Kommunikation, ein Ort der Kunst sowie ein Ort, an dem Natur gestaltet wird. Friedhöfe sind ein Ort, an dem der Tod auf unterschiedliche Weise gedeutet wird. Der Kirchhof ist zudem ein Ort, in dem sich kulturelle und gerade auch religiöse Veränderungen seismographisch zeigen. Schließlich ist der Friedhof auch ein Ort der Regeln und der Normen. Die Größe der Gräber, die Höhe und die Stärke der Grabsteine, die Ruhezeiten, die Besuchszeiten sind genau geregelt. Es gibt eine Friedhofsordnung und eine Preisliste. Und nicht zu vergessen: Friedhöfe sind auch ein Ort, an dem Unternehmen miteinander konkurrieren. Nach Beendigung des staatlichen Monopols zeigt sich das heute auch an der Konkurrenz mit privaten Unternehmen (Friedwald).

Aus diesem Bündel an Bedeutungen (und Diskursen) ergeben sich unterschiedliche didaktische Perspektiven. Am Lernort Friedhof können Schülerinnen und Schüler die Fähigkeiten erwerben

- grundlegende religiöse und weltanschauliche Ausdrucksformen (Symbole, Rituale, Erzählungen) zu beschreiben, zu vergleichen und zu deuten,
- unterschiedliche religiöse und weltanschauliche Überzeugungen erarbeiten und bewerten
- Glaubenszeugnisse in Bezug zum eigenen Leben zu setzen,
- christliche Ausdrucksformen zu benennen und zu interpretieren.

So gesehen erlaubt der Friedhof unterschiedliche Zugänge. Ich kann dort mit meinen Schülerinnen und Schülern

- Symbole des Todes und der Hoffnung erschließen,
- christliche Ausdrucksformen des Todes aufzeigen,
- Grabmäler von verschiedenen Religionen vergleichen,
- den Wandel der Bestattungskultur erkunden,
- existenzielle Fragen des Lebens erörtern (Was ist eigentlich Totenwürde?)
- Bestattungsrituale erleben (wir haben einmal einen ganzen Vormittag auf der Empore der Trauerhalle verbracht),
- einen Rundweg mit besonderen Gräbern entwerfen,
- das Krematorium besuchen und mit Mitarbeitern des Friedhofsamtes sprechen
- besondere Gräber benennen und erläutern,

2. Grundinformationen zum Friedhof

Die Erschließung eines außerschulischen Lernortes hat in der Regel drei Schritte: Vorbereitung, Erkundung, Auswertung.

In die Vorbereitung gehört der Austausch über Erfahrungen mit dem Friedhof, auch über die unterschiedliche Gestalt, die ein Friedhof haben kann. Hier könnte man auch Grundinformationen einbringen wie die Geschichte des Friedhofes, die Möblierung eines Friedhofes und zugleich einige Begriffe klären. Ein Friedhof ist ein umfriedeter Raum, wurde schon angesprochen. Aber was ist dann ein Kirchhof? Und was ist ein Friedwald?

Geschichte des Friedhofs

In der **Antike** lagen die Gräber außerhalb der Städte an den Ausfallstraßen (z.B. Köln) und bildeten Nekropolen (Totenstädte). Dies zeigt sich heute noch in südeuropäischen Friedhofsanlagen wie zum Beispiel in Portugal. Die Stadt sollte vom Tod rein bleiben. Die Grabmäler der reichen Leute bestanden aus tempelartigen Häusern und waren mit einer Umfriedung versehen. Daneben gab es Grabgärten auf dem eigenen Grund sowie Armengräber. Es handelte sich um Familiengräber. Die Bestattung war also eine Angelegenheit der Familie.

Das Christentum definierte Familie anders. Nun war die Gemeinde die Familie und diese sorgte sich um die Bestattung. Die Bestattung wird also zur Gemeinschaftsaufgabe, was bis heute gilt.

Üblich war die Körperbestattung, was im 3. Jahrhundert für alle Toten im römischen Reich durchgeführt wurde. Nach der Anerkennung des Christentums im Jahre 391 kam das Friedhofswesen ganz in kirchliche Hand.

Unter Karl dem Großen wurde festgelegt, dass die Gräber bei den Kirchen angelegt werden sollen. Die Verbrennung wurde verboten, was hierzulande mehr als 1000 Jahre bis zum Jahr 1878 (erstes Krematorium in Gotha) galt.

Der mittelalterliche Friedhof bestand aus einem „Kirchhof“, der als „Coemeterium“ („Schlaf- bzw. Ruhestätte“, siehe auch Heinrich Knoblochster) bezeichnet wurde. Diesen Kirchhof umschloss eine Mauer, die den Raum der Toten aus dem Raum der Lebenden ausgrenzte und markierte. Dieser Raum wurde geweiht. Wichtig war es, die Toten in der Nähe der Reliquien von Heiligen zu bestatten („apud sanctos“), was die Aussicht auf Auferstehung vergewissern sollte. Die Gräber waren unregelmäßig angelegt. Grabzeichen gab es keine. Die Toten wurden bei der Bestattung dem Sarg entnommen und in einem Tuch bestattet. Die nicht sonderlich tief angelegten Gräber wurden nach wenigen Jahren geräumt. Die Gebeine wurden dann in ein Gebeinhaus verbracht (Zweitbestattung). Auf dem Friedhof stand eine Totenleuchte, die die Toten vor bösen Geistern bewahren sollte. Zu dem Grabfeld gehörte ein Vorhof, auf dem häufig buntes Treiben herrschte.

Im späten Mittelalter finden sich Holzkreuze auf den Grabhügeln und innen an den Mauern Abbildungen des Totentanzes (vgl. Basler Totentanz).

Die Reformatoren, allen voran Martin Luther, lehnten die Verehrung von Heiligen ab. Die Gnade Gottes bedarf keiner Vermittlung. Damit entfiel die Notwendigkeit, in der Nähe von Reliquien bestattet zu werden. Luther selbst empfahl aus theologischen, aber auch aus medizinischen Gründen außerhalb der Stadt einen „Gottesacker“ anzulegen. Er argumentierte unter anderem mit dem Hinweis, dass ja auch Jesus außerhalb der Stadt Jerusalem bestattet worden sei. Da Gott gnädig ist, entfielen das Fegefeuer und die Notwendigkeit, für den Verstorbenen zu beten. Schwerpunkt der Bestattung wurde die Verkündigung der Auferstehung der Toten für die Hinterbliebenen.

Im Gefolge der Reformation entstanden im 16. und 17. Jahrhundert neben dem Kirchhof Grabanlagen, die von Arkaden umsäumt waren. Sie werden als „Camposanto“ bezeichnet. In den Arkaden befanden sich die Gräfte reicher Bürgerfamilien. Im Innenraum lagen die Gräber der einfachen Leute, meist in Form eines Grabhügels (Tumulus) mit Kreuz.

Erst in der Aufklärung kommt es zur Bezeichnung „Friedhof“. Als Ideal werden geometrisch angelegte Grabanlagen mit Reihen-Einzelgräbern angesehen wie sie in Herrnhut (1730 und später Dessau 1789) realisiert wurden. Leitbild war der französische Garten.

Männer und Frauen werden einzeln bestattet. Es gibt keine Ehen- oder Familiengräber. Die Einfriedung von 1755 besteht aus Hecken und Linden. Der Namen steht auf einheitlichen Grabplatten (Rasengräber heute). Ergänzt werden sie jedoch durch den Todestag und die Hauptidee im Leben des Bruders oder der Schwester. Im Tod sind alle gleich. Das Portal besteht aus einem Bogen, der mit Sprüchen versehen ist. Auf dem Berg befindet sich ein Aussichtsturm

Aus Angst vor dem Scheintod wurden Leichenschauhäuser und eine dreitägige Aufbahrung eingeführt. Aus hygienischen Gründen wurde auf Abstand zu den Wohnhäusern geachtet. Pappeln, Weiden und wohlriechende Kräuter sollten Ausdünstungen niederhalten bzw. vertreiben.

Im 19. Jahrhundert werden die Friedhöfe weitgehend der staatlichen Oberaufsicht unterstellt. Nur in Norddeutschland verbleiben Friedhöfe in kirchlicher Trägerschaft. Die Größe und die Tiefe der Gräber sowie die Ruhezeiten werden geregelt. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstehen nach dem Vorbild englischer Gärten und nach dem Modell amerikanischer Friedhöfe Parkfriedhöfe (Wiener Zentralfriedhof 1870; Hauptfriedhof Karlsruhe 1874; Ohlsdorfer Friedhof in Hamburg 1877) mit sanft geschwungenen Wegen, Hügeln und Tälern. Der Friedhof nahm paradiesische Züge an. Der friedliche Garten, der an die Traumlandschaft Arkadien erinnern konnte, sollte mit dem Tod versöhnen. Wer es sich leisten konnte, schuf ein kunstvolles imposantes Grab, manchmal sogar ein Mausoleum. Auch im Tod sollte man sehen, wer man ist.

Im 20. Jahrhundert lehnte man zunächst einmal allen Pomp ab und wollte die Gleichheit der Menschen im Tod betonen. Die Grabzeichen werden weitgehend vereinheitlicht, die Grabmäler und Grabbepflanzungen werden standardisiert (vor allem schwarz) und industriell gefertigt.

Am Ende des 20. Jahrhunderts verändert sich der kollektive Friedhof mit seiner überwiegend christlichen Ausrichtung grundlegend. Eine 1200-jährige Geschichte geht zu Ende.

Die Veränderungen

Neben die Bestattung auf dem öffentlichen Friedhof treten weitere Bestattungsformen und Bestattungsräume. Die Urnenbestattung verdrängt die Erdbestattung und führt zu einer **Miniaturisierung** der Gräber. Man kann unter verschiedenen Grabformen wählen. Da gibt es Einzelgräber, Doppelgräber, Kolumbarien/Wandgräber, Rasengräber, Ewigkeitsgräber, Gemeinschaftsgräber, Baumgräber, anonyme Gräber. Das zeigt die **Subjektivierung** an. Die Friedhöfe bekommen Konkurrenz durch die Friedwälder und die Seebestattung, aber auch durch Urnenkirchen. Dies zeigt eine **Diversifizierung** des Friedhofes. Noch kann man Urnen nicht im eigenen Wohnzimmer aufbewahren wie zum Beispiel in Holland.

Viele Gräber werden künstlerisch gestaltet (**Ästhetisierung**). Alte Gräber mit besonderer Gestalt werden erhalten und z.T. durch Patenschaften neu belegt. Es kommt zu einer **Musealisierung**. Auf den Grabsteinen begegnet das Bild der Verstorbenen, was die **Individualisierung** der Grabmäler verstärkt. Neuerdings findet man auch QR-Codes und kann den Toten im Video als Lebenden erleben. Christliche Symbolik wird zunehmend vermieden (**Säkularisierung**), antike Zeichen wie Schmetterling oder Ouroboros kehren wieder (**Re-Symbolisierung**). Der Friedhof wird multikulturell (Russlanddeutsche) und multireligiös (muslimische Gräber) (**Pluralisierung**). Zudem treten das erinnernde Gedenken und Begräbnisort auseinander. Besonders deutlich wird das an den Kreuzen an den Straßen, aber auch dem virtuellen Gedenken im Internet. (**Digitalisierung**).

Es gibt eine zunehmende Zahl von Anbietern von virtuellen Gräbern wie Gedenkseiten.de, MyMemorial, die Straße der Besten. Diese bieten virtuelle Gräber, die man jederzeit und von überall in der Welt besuchen kann. Hier kann man Fotos, Videos, Texte zu dem Verstorbenen hinterlegen, was sein Weiterleben und damit seine Erinnerung sichern soll. Hier kann man Anteil nehmen und virtuelle Kerzen entzünden, einen Eintrag ins Kondolenzbuch machen, Trauersprüche einfügen. Die Anbieter lassen sich das natürlich bezahlen, oft ist aber unklar, was das kostet und wie lange das Grab gepflegt wird. Was so neu anmutet, nimmt die alte

Tradition der Epitaphien auf. Auch sie trennten den Gedenkort von dem Grabort, weswegen man von einer *tropischen und atropischen Trauer spricht*.¹

Mobiliar

Der Raum für Tote hat eine bestimmte Möblierung. Dazu gehören die Gräber, die Leichenhalle und die Trauerhalle, dazu gehören aber auch Brunnen und Bänke, Kompostieranlagen sowie Toiletten. Dazu gehören aber auch Denkmäler, die die Anlage strukturieren.

3. Erkundungen

Jetzt wird es praktisch. Meine Vorschläge für eine Erkundung des außerschulischen Lernortes Friedhof verdanken sich einer langjährigen kirchenpädagogische Praxis. Ich habe versucht, in Anlehnung an die Kirchenpädagogik eine Friedhofspädagogik zu basteln und habe sie auf ganz verschiedenen Friedhöfen mit unterschiedlichen Gruppen angewendet.

Ich beginne immer draußen vor dem Eingangstor und suche bewusst zu machen, wo wir sind. Friedhöfe liegen meist am Rande des Dorfes, der Stadt. Das ist eine Folge der Reformation und Ausdruck der Trennung des Raumes der Toten vom Raum der Lebenden. Sinnfällig wird das durch Zäune und vor allem durch Mauern. Diese schützen nicht nur den Friedhof vor Eindringlingen oder auch Tieren, sondern sollen auch die Lebenden vor den Toten schützen (Dieser Gedanke ist schon im 15.Jh. bei Heinrich Knoblochzter). Heutzutage rücken die Räume der Toten und der Lebenden durch die sich ausweitende Bebauung wieder zusammen. Sie werden gerade in großen Städten zu grünen Lungen und zu Orten der Ruhe und Erholung im öffentlichen Leben.

Die Schwelle zum Friedhof ist ein Ort des Rechtswechsels. Wir betreten einen „anderen“ Raum (Foucault). Hier kann auch über die Gefühle gesprochen werden, die man verspürt, wenn man auf einen Friedhof geht. Für viele ist das ein Ort des Schreckens und der Angst. Hier kann aber auch über Verhaltensregeln gesprochen werden. Ich bevorzuge hier ein Schwellenritual. Ich bitte, Psalm 90 im Wechsel zu sprechen und spreche dann jedem einzelnen persönlich zu mit Handauflegung: Fürchte dich nicht.

Psalm 90

Herr, du bist unsre Zuflucht für und für. /

2 Ehe denn die Berge wurden und die Erde und die Welt geschaffen wurden,
bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit.

3 Der du die Menschen lässest sterben
und sprichst: Kommt wieder, Menschenkinder!

4 Denn tausend Jahre sind vor dir /
wie der Tag, der gestern vergangen ist,
und wie eine Nachtwache.

5 Du lässest sie dahinfahren wie einen Strom, /

¹ Virtuelle Friedhöfe www.ewiges-leben.de Hall of Memory Ilona Nord, Realität des Glaubens Berlin/New York 2008

Luthe, Swantje; Nord, Ilona: Räume, die Selbstvergewisserung ermöglichen. Virtuellen Bestattung- und Gebetsräume und ihre Bedeutung für die Diskussionen um den Wandel in der Friedhofskultur; in Thomas Klie (Hg) u.a.) Praktische Theologie der Bestattung. Praktische Theologie im Wissenschaftsdiskurs Bd. 17: Berlin/New York 2015,307-330.

sie sind wie ein Schlaf,
 wie ein Gras, das am Morgen noch sprosst,
 6 das am Morgen blüht und sprosst
 und des Abends welkt und verdorrt.
 10 Unser Leben währet siebzig Jahre,
 und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig Jahre,
 und was daran köstlich scheint,
 ist doch nur vergebliche Mühe;
 12 **Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen,
 auf dass wir klug werden.**

Innen drin fordere ich auf, zunächst einmal den Friedhof als Ganzes wahrzunehmen. Was ist das hier – ein Park, ein Garten, ein Acker, ein Wald oder ein Ausstellungsgelände? Und welche Stimmung ist hier wahrzunehmen? (Trebur, Bergfriedhof). Die Atmosphäre wird durch die Bepflanzung und die Anordnung der Gräber bestimmt, durch das Spiel von Licht und Schatten, durch Kühle und Wärme, durch Enge und Weite, durch offene Wege und verbergende Hecken, aber auch durch Farben und Geruch. Da kann man auch ein Elfchen gestalten.

An den Wegen stehen große Bäume, vor allem Pappeln, Buchen, Platanen und Zypressen. Sie tragen zum Schatten und zur Kühle bei und erzeugen durch ihre Blätter immer auch eine kleine Luftbewegung, die einst den Leichengeruch vertreiben sollte. Die Luft soll hier zirkulieren. Heute werden bewusst auch Flächen für Bienen und Vögel angelegt. Zwischen den Gräbern finden sich Hecken, auf den Gräbern dominieren niedrige Pflanzen (Bodendecker, Bodenköniferen, Rhododendren, Erika, Azaleen). Es gibt eine Biologie des Friedhofes, zu der auch Tiere gehören. Hier wohnen Eidechsen, Igel, Amseln, Bienen, Fledermäuse, Käfer, Falter, Heuschrecken, Eichhörnchen, Haselmäuse, Zikaden.

Nach meinem Empfinden suchen Friedhöfe seit der 2. Hälfte des 19. Jahrhundert den Mythos von Arkadien zu inszenieren. Sie sollen als idyllische Natur erlebt werden, in der Menschen unbelastet von mühsamer Arbeit zufrieden leben können. Im Gegensatz zu dem Angst und Schrecken verbreitenden Gottesacker soll sich heute der Friedhof als Trostlandschaft erweisen. Die Gestalt des Friedhofes soll beruhigen und trösten. Da sind Landschaftsgärtner gefragt.

Empfehlenswert ist es, sich dann ein einzelnes Grab auszusuchen und sich die Bestandteile eines Grabes bewusst zu machen. Zu einem Grab gehören fünf Elemente:

- (1) Die **Grabform**, wie Erdgrab, Urnengrab, Urnenkammern (Kolumbarien);
 Reihengrab, Wahlgrab; Einzelgrab, Gemeinschaftsgrabanlage, Familiengrab;
- (2) Das **Grabmal**, z.B. Kreuz, Stele d.h. aufrechtstehende Steinplatte, Steinplatte,
 Säule/Obelisk, Figuren, Findling, Wand),
- (3) Das **Grabzeichen**, z.B. Kreuz, Rose, das Bild des Verstorbenen
- (4) **Grabpflanzen**, z.B. Vergissmeinnicht
- (5) **Grabbeigaben**, derzeit haben Engel, Herzsteine, Lichter und Bücher Konjunktur.

Hier kann man auch hermeneutische Vorübungen machen. Was sagt das Grab über den Verstorbenen? Und was will das Grab dem Besucher des Friedhofes mitteilen? Was bedeuten die beiden Säulen, die häufig nebeneinanderstehen? Was bedeutet das aufgeschlagene Buch mit dem Namen der Verstorbenen, die bei Urnengräbern so häufig

auftauchen? Und warum gibt es an Kolumbarien so viele Rosen? Was erzählen die Engel, die Herzsteine, der Schmetterling oder das Windrad? Welches Bild des Todes wird hier vor Augen gestellt?

Danach sind unterschiedliche Erkundungen möglich:

- **Stationen-Weg:** Gemeinsam werden bedeutsame Gräber auf dem Friedhof aufgesucht, gemeinsam betrachtet und interpretiert. Dabei kann man auch auf christliche und säkulare Symbolik achten, auf den Unterschied zwischen einem Erwachsenengrab und einem Kindergrab, auf den Unterschied von Reihengrab, Einzelgrab und Gemeinschaftsgrab.
- „**Mein Grab suchen**“. Jede und jeder sucht sich ein Grab, das sie/ihn besonders anspricht, stellt dieses der Gruppe vor und begründet die Auswahl. Dieses Grab kann auch mit dem Smartphone fotografiert werden.
- **Vergleich** eines christlichen mit einem nicht-religiösen Grab. Überall gibt es das nebeneinander.
- **Grabsteine sprechen lassen.** Es gilt für einen Grabstein eigener Wahl eine Rede zu entwerfen. Daraus ergibt sich anschließend ein meditativer Weg.
- **Erkundung** mit Arbeitsblättern. Da geht es darum in Tandems 10 Grabformen, 10 Grabmäler, 10 Grabzeichen, 10 Pflanzen 10 Tiere oder 10 Fragen zu suchen und aufzulisten.
- **Über Grundfragen des Lebens nachdenken.** In einem überschaubaren Kreis werden bei entsprechenden Gräbern elementare Fragen ausgelegt. Die Schülerinnen und Schüler wandern dann in Tandems durch den Friedhof und besprechen miteinander die am Ort ausgelegten Fragen. Danach werden die Erfahrungen berichtet. Ein paar Beispiele:

Engel: Gibt es Engel?

Buch: Was steht in den Büchern des Lebens?

Rose: Wie viel Liebe braucht ein Mensch, damit er getrost sterben kann?

Urnengrab: Warum lassen sich so viele Menschen verbrennen?

Fußball als Grabbeigabe: Was darf auf einem Grab liegen? Was nicht?

Anonymes Grab: Warum wollen Menschen anonym bestattet werden?

Grab allgemein: Warum müssen Menschen sterben?

Kindergrab: Warum müssen auch kleine Kinder sterben?

Lichter auf dem Grab: Was hilft Menschen, wenn sie traurig sind?

- **Veränderungen wahrnehmen:** Die Schülerinnen und Schüler vergleichen die Gräber vor 2000 mit Gräbern nach dem Jahr 2000. Noch geht das. Zeigt sich da eine Veränderung?
- Mit dem Smartphone **Gräber fotografieren**, die einen besonders ansprechen und sich darüber dann in Kleingruppen austauschen
- ein **Kurzvideo** zum Friedhof gestalten
- in den Grundriss des Friedhofes die **Möblierung einzeichnen**
- **Gespräch** mit einem Mitarbeiter des Friedhofsamtes.

Die Aufgaben können auf dem Friedhof, oder im Unterricht ausgewertet gewertet werden. Auf dem Friedhof kann man sich in der **Trauerhalle** versammeln und dabei zugleich diese wahrnehmen. Sie sieht aus wie eine Kirche, sie hat ein Pult, Kreuz und Bestuhlung. Sie hat aber keinen Altar und keinen Taufstein. Deshalb ist es auch eine Kapelle. An die Stelle des

Altars tritt bei der Trauerfeier der Sarg bzw. die Urne. Beim Versenken des Sarges oder der Urne sagen wir: „Wir befehlen den verstorbenen in Gottes Hand. Er ruhe in Frieden“ (Anbefehlung).

Nach einer solchen Betrachtung kann man mit den Schülerinnen und Schülern überlegen, wo wir hier sind. Was ist das für ein Ort?

Die Trauerhalle ist der Ort, an dem die verstorbene Person aus der Gegenwart mit den Lebenden in den Raum der Erinnerung gebracht wird. Hier wird Trost zugesprochen und man wird sowohl auf den endgültigen Abschied als auch auf ein verändertes Leben vorbereitet. Hier versammelt man sich und geht dann gemeinsam den letzten Weg zum Grab. Für Christinnen und Christen ist die Trauerhalle ein Ort der Verkündigung und der Vorbereitung, um den Verstorbenen bei der Bestattung in die Hände Gottes zu übergeben.

Ich pflege an diesem Ort, ganz unterschiedliche Trostworte, auch Liedverse, laminiert auszulegen (u.a. Ps 23, **Johnny Cash *We'll meet again*** oder *Von guten Mächten*).

Unter denen kann man sich einen Text aussuchen, der einen anspricht. Dann nehmen alle Platz und erhalten die Möglichkeit, das gewählte Trostwort vom Pult vorzutragen und dazu einen Satz zu sagen, warum sie gerade dieses Wort ausgewählt haben (Kanzellesen). So viel performative Didaktik darf schon sein. Ich kann dann den Besuch auf dem Friedhof mit einem Segen beenden. Das ist aber dann Religion in Echt und nicht auf Probe.

4. Auswertung

Zu der Erkundung auf dem Friedhof gehört die Auswertung im Unterricht. Dazu gehören selbstverständlich die Produkte der Schülerinnen und Schüler, ihre Empfindungen und Entdeckungen. Hier kann aber auch ein Flyer oder eine Dokumentation gestaltet werden. Zur Sicherung könnte ein Friedhofs ABC entworfen werden oder ein Akrostichon zum Wort F-R-I-E-D-H-O-F.

Neben diesen eher zusammenfassenden Schritten ergibt sich jetzt die Möglichkeit zu vertiefenden Aufgaben. Dazu gehört zum Beispiel (1) ein interreligiöser Vergleich, (2) die konzentrierte Erschließung von christlichen und nicht-religiösen Symbolen, (3) das Theologisieren über elementare Fragen oder (4) die Formulierung eines Gesamteindrucks.

Interreligiöser Vergleich (nur Islam)

Da auf unseren Friedhöfen zunehmen auch islamische Gräber zu finden sind, eröffnet sich die Chance auf einen interreligiösen Vergleich und die Möglichkeit in Unterscheidung dazu den christlichen Glauben anhand seiner Bestattungspraxis zu bedenken. Erklärvideos:

<https://www.youtube.com/watch?v=6yqCT488R-k>

Muslimische Gräber sind so ausgerichtet, dass der Verstorbenen auf der rechten Seite zu liegen kommt, so dass das Gesicht nach Mekka ausgerichtet ist und das linke Ohr freiliegt. Der Verstorbene soll hören, wenn Gott zum letzten Gericht ruft. So kommt es, dass muslimische Gräber die gewohnte Ordnung auf einem Friedhof unterbrechen. Die Folge sind eigene Grabfelder, was auch dem muslimischen Glauben entspricht. Denn die Gräber von

Muslimen und Nichtmuslimen sollen getrennt werden. Hinzu kommt, dass bei muslimischen Gräbern die Bestattung sarglos erfolgt. Der Tote ist ganz in ein weißes Tuch gehüllt, was darauf hinweisen soll, dass er jetzt ganz Allah geweiht ist. Im Unterschied zur christlichen Tradition darf die Grablege nicht befristet sein.

Dahinter steht folgende Überzeugung:

1. Nach dem Tod besteht die unsterbliche Seele weiter.
2. Nach dem Tod kommt eine Befragung im Grab.
3. Der Mensch verbleibt im Grab und schläft dort bis zur Auferstehung (was das Ewigkeitsgrab begründet und eine Kremation verbietet).
4. Untergang der irdischen Welt.
5. Menschen stehen mit ihren ursprünglichen Körpern wieder auf (Sure 75). Die Schöpfung wird versammelt.
6. Gott selbst richtet die Menschen. Der endgültige Bestimmungsort wird festgelegt.
7. Die einen kommen Paradies, die anderen in die Hölle.

Spannend ist es, damit die eigene Sicht und die Sicht des christlichen Glaubens zu vergleichen.

Wichtig ist es auch, den jüdischen Friedhof in den Blick zu nehmen.

<https://www.youtube.com/watch?v=ww7b1EoX4cs> Jüdischer Friedhof in Hannover

<https://www.youtube.com/watch?v=nvLYCyNvSc4> Warum ist eine jüdische Beerdigung wichtig?

Der jüdische Friedhof ist getrennt vom christlichen. Er wird als Haus des Lebens bezeichnet. Beth HaChaim. Er ist umzäunt und mit einem Tor versehen. Auf dem Friedhof steht das Tahara-Haus, das Totenhaus, ein Haus für die Waschungen. Der Friedhof soll nicht mit Andersgläubigen geteilt werden. Er ist am Sabbat geschlossen. Die Gräber sind in der Regel sich selbst überlassen. Die Grabmäler sind zum Teil sehr alt, denn sie werden nicht geräumt. Es sind Ruhestätten für alle Zeiten. Ein Spaziergang auf dem jüdischen Friedhof ist nicht erwünscht. Kopfbedeckung ist erforderlich. Auf die Kleidung soll geachtet werden. Hier soll man sein Handy in der Tasche stecken lassen. Der Friedhof ist ein heiliger Ort. Aber auch ein Ort, der unrein macht. Juden, die aus dem Geschlecht der Priester stammen, sollen den Ort meiden. Andere sollen sich die Hände waschen.

Hier warten die Toten auf die Auferstehung, wenn der Messias kommt.

Die Grabmäler sind oft ganz in Hebräisch, seit Endes des 19. Jahrhunderts aber auch in Deutsch gehalten. Stehende Grabmäler stamme aus der Tradition der Ashkenasen (Osteuropa), liegende Grabmäler aus der Tradition der Sephardim (Portugal Spanien).

Die Inschriften haben ein bestimmtes Schema:

P N Hier ruht

Name und positive Leistungen

T.N.Z.B.H. = seine Seele sei eingebunden in den Bund des Lebens
gestorben am ..., begraben am ...

Dazu kommen man unterschiedliche Symbole, die erschlossen werden können: der siebenarmige Leuchter, das Schofar, ein Messer, eine Kanne, segnende Hände (der Verstorbene ist ein Cohen), Buch (der Verstorbene war ein Schriftgelehrter), Sanduhr mit Flügeln, Lilie, Krone, Tiere (als Hinweis auf Familiennamen zum Beispiel Hirsch). Auf den

Gräbern liegen die bekannten Steine, die zum Zeichen des Besuches hinterlegt werden. Blumen werden abgelehnt.

Im Hintergrund steht folgendes endzeitliches Geschehen:

1. Nach dem Tod wird der Körper begraben. Die Seele kommt zu Gott zurück.
2. Gott richtet Menschen aufgrund seiner Taten.
3. Da nahezu kein Mensch vollkommen ist, kommen alle Seelen an einen Strafort (Gehinom). Die Zeit dort beträgt maximal zwölf Monate (in dieser Zeit wird für den Verstorbenen regelmäßig das Kaddisch gebetet), dann kommen die Seelen wieder in die Welt der Seelen zurück.
4. Am Ende der Zeit kommt der Messias. Er belebt die Toten (weshalb die Gräber nicht geräumt werden dürfen) und führt sie zum ewigen Leben. Mit ihm beginnt die endgültige, vollkommene und umfassende Gottesherrschaft.
5. Es kommt sodann zum letzten Gericht. Maßstäbe sind für Juden die Torah mit ihren 613 Geboten. Für Nichtjuden zählen die noachidischen Gebote.
6. Danach beginnt die Zeit des Heils, des Friedens, des Glücks und des Lebens mit Gott. Hass, Neid und Krieg, Krankheit, Hunger, Not und Elend haben ein Ende.

Symboldeutung

Einen anderen Schritt der Nachbereitung sehe ich in der Deutung der Symbole z.B. durch Recherche. Allen voran die christlichen Symbole: Kreuz mit Palmzweig, betende Hände, Baum, Kreuz mit Rose, Blumen, Vögel, Kreuz mit Rose, einfaches Kreuz, Engel, Taube mit Zweig im Schnabel, Lebensbuch. Je nach Anlage des Friedhofes können die Zeichen festgelegt und Interpretation entworfen werden. Die Schülerinnen und Schüler erhalten die Aufgabe, diese Interpretationen dem jeweiligen Zeichen zuzuordnen.

Neben den christlichen Zeichen verdienen auch neue bzw. säkulare Symbole Beachtung. Dazu gehört in meinen Augen der Schmetterling, der Ouroboros, das Windrad, aber auch die kleinen und großen Engel.

Theologisieren

Eine Alternative dazu bildet das Theologisieren über grundlegende Fragen, die mit dem christlichen Glauben und mit dem zu tun haben, was nach dem Tode kommt. Solche Fragen können als Fragekarten vorgelegt und gemeinsam für das nachdenkliche Gespräch ausgewählt werden. Sie wissen ja: Der Religionsunterricht ist das kleine Fach mit den großen Fragen.

- Wie ist tot?
- Wo sind die Toten?
- Wie ist das mit Leib und Seele?
- Was kommt nach dem Tod?
- Was ist Trost?²

² *Was ist Trost?* Trost (Festigkeit, von indogerm. treu) erweist sich auf diesem Hintergrund vor allem als **Festigung eines Menschen** durch zwischenmenschliche Zuwendung ohne instrumentelle Absichten, durch Zuspruch, Ermutigung, durch Berührung, durch Zeit. Wer tröstet, gibt seelischen Halt, Nähe, Sicherheit, Begleitung und Schutz. Gelingender Trost ist eine Wohltat, eröffnet einen Lichtblick, zündet einen Hoffnungsschimmer an (Kerzen anzünden), lässt durchatmen, begründet Zuversicht. Wer Trost gefunden hat, kann wieder aufatmen, nach vorne schauen sowie fest und aufrecht gehen.

- Warum lehnen Muslime und Juden Kremation ab?
- Warum wurden Christinnen und Christen über 1500 Jahren ausschließlich in einem Erdgrab mit einem Sarg bestattet?
- Wie kann man die heute dominierende Kremation mit dem christlichen Glauben an die Auferstehung der Toten verbinden?
- Sollten auf den Friedhöfen verstorbener Menschen auch Tiere bestattet werden?

Wichtig ist sicherlich, dass die Lehrpersonen in der Lage sind, eine elementare „Theologie für Jugendliche“ zu formulieren und so einzubringen, dass diese sie bei ihrem Nachdenken weiterbringt.

Ich halte es für möglich, dass Schülerinnen und Schüler ihren Eindruck von der Erkundung des Friedhofes in einem nachdenklichen Essay aufschreiben und dann gemeinsam ihre Gedanken austauschen. Was erzählt der Friedhof über Glauben und Religion heute? Das kann man mit nachdenklichen Gruppen aber auch direkt auf dem Friedhof machen. Jede/jeder schreibt einen Text zu den Fragen *Wo bin ich? Was sehe ich? Welche Botschaften nehme ich wahr?*

Ich will kurz meinen eigenen Eindruck formulieren:

Meine Wahrnehmung ist, dass die christliche Deutung des Todes zurücktritt. Damit verbunden ist ein Rückgang des Glaubens an ein Weiterleben nach dem Tode. Konventionelle Bilder werden zunehmend gemieden. Selbst der Gedanke von der Unsterblichkeit der Seele verliert an Überzeugungskraft. Hoffnungsbilder werden individueller, persönlicher und bekommen den Charakter eine Andeutung. Das Grab und seine individuelle Gestaltung werden immer wichtiger. Das Grab wird zum Ort, an dem der Verstorbene seine letzte Ruhe gefunden hat. Hier bringt man seine Verbundenheit mit der verstorbenen Person zum Ausdruck, seine Liebe und seine Trauer sowie die Erwartung durch den eigenen Tod wieder am Grab vereinigt zu werden³. Das Grab zeigt, wie die verstorbene Person in Erinnerung bleiben soll (Porträt Bilder). Die Sorge gilt nicht dem Seelenheil des Verstorbenen, sondern dem Lebensglück der eigenen Familie. Man will ihnen keine Last aufbürden. Das Grab wird so zum Ort des Gedenkens und Erinnerung, der Kommunikation mit dem Verstorbenen, aber auch der Kommunikation mit den Lebenden, die den Weg zum Friedhof gefunden haben.

Der Tod wird als Ende wahrgenommen, das aber in Erinnerung gebracht wird. Ein Weiterleben gibt es in der Erinnerung derer, die zu dem Verstorbenen gehören. Wo es diese nicht gibt, versinkt der Verstorbene in die Anonymität.

Meine Gedanken dazu als Pfarrer, der immer wieder beerdigt:

³ Dies wird auch „tropisches Trauern“ genannt, eine Begrifflichkeit des 18. Jh. mit der Bedeutung „bildlich, uneigentlich, bildhaft“.

Der christliche Glaube an die Auferstehung der Toten könnte davon ausgehen, dass jedes Leben Teil der Wirklichkeit ist und bleibt. Wohin geht das Leben der Verstorbenen? Wohin geht die einzigartige Lebensgeschichte, die Hoffnungen und die Ängste, wohin geht die Liebe und die Schuld? Ich kann und will nicht glauben, dass tot heißt, alles ist durchgestrichen und erledigt. Ich kann auch nicht glauben, dass das alles in die Erinnerung der Hinterbliebenen geht. Da wird viel vergessen. Als man den Tod als Schlaf darstellte, ging man davon aus, da kommt noch was.

Vollmundiges Bekennen des Glaubens an die Auferstehung und an ein Weiterleben nach dem Tod wird als unecht wahrgenommen. Christliches Reden braucht – wie ich meine – vorsichtige Worte und zurückhaltende Bilder, die an den individuellen Zeichen von einem Danach anknüpfen können.



Allgeyer Grab, Bergfriedhof, Heidelberg, Foto: Hartmut Rupp

5. Schlussgedanken

In den Kulturwissenschaften spricht man heute vielfach von Erinnerungsorten. Damit meint man Lokaltäten, aber auch Gegenstände und Personen, selbst Ämter und Ereignisse sind damit gemeint. Sie sind im kollektiven Gedächtnis eines Volkes Kristallisationspunkte, weil sie symbolisieren, was eine Gemeinschaft zusammenhalten kann und bei der Gestaltung von Gegenwart und Zukunft Beachtung verdient.

In jedem Ort ist ein Friedhof ein solcher Erinnerungsort. Er erinnert daran, dass Grenzen und schließlich der Tod zum Leben gehören und das Leben eines jeden kostbar, aber auch endlich ist. Es erinnert uns daran, dass wir uns selbst mit der Aussicht auseinandersetzen müssen, einmal sterben zu müssen (Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden Ps 90,12) und stellt die Frage, was uns im Leben und im Sterben Halt gibt. Die vielfachen Symbole auf den Gräbern halten wach, dass Nähe und Liebe unverzichtbare Lebensmittel sind. Der Mensch lebt nicht vom Brot allein.